

Die Taten Ottos des Großen

Heldenlied der Hrotsvitha von Gandersheim

Von Oberlandesgerichtsrat i. R. Dr. Figge, Celle

In den Heften unserer Diözesanheimatzeitschrift habe ich in den Vorjahren mehrfach über Hrotsvitha von Gandersheim berichtet. Wie dort schon gesagt, hat die Gandersheimer Stiftsdame 6 Komödien nach dem äußeren Vorbild des Römers Terenz und ferner 7 Legendendichtungen geschaffen, von welch letzteren 4 von mir besprochen worden sind. Hrotsvitha hat aber außerdem noch zwei geschichtliche Epen verfaßt, die „*Primordia coenobii Gandeshemensis*“, die bedeutsame Gründungsgeschichte ihres Stiftes im 9. Jahrhundert, und die „*Gesta Ottonis*“, eine dichterische Verklärung der Lebensgeschichte des damals regierenden Kaisers und Königs Ottos des Großen (936-973), des Urenkels des Stifters von Gandersheim, des Sachsenherzogs Ludolf. Dieses Epos soll hier näher behandelt werden.

Etwa gleichzeitig mit Hrotsvitha hatte auch der Corveyer Benediktinermönch Widukind in seinen drei Büchern der Sachsen Geschichte das Leben und die Taten des großen Herrschers aufgezeichnet. Die Forschung hat sich nun eifrig bemüht festzustellen, ob Hrotsvitha von Widukind oder Widukind von Hrotsvitha entlehnt hat. Dazu Baumann: Widukind von Corvey 1952. Die Frage läßt sich heute kaum noch mit völliger Sicherheit entscheiden. Hrotsvitha bestreitet eine Entlehnung. Sie habe, wie sie sagt, überhaupt keine schriftliche Quelle gehabt. In ihrer Prosa-Vorrede hat sie ihre Dichtung ihrer Äbtissin Gerberg II. (956-1001) gewidmet. Sie bittet darin diese, etwaige Fehler und Irrtümer zu entschuldigen; denn sie sei genötigt gewesen, sich ihren Stoff ohne Vorbild mühsam zusammenzusuchen, wie ein Wanderer in einem tiefverschneiten Winterwald sich seinen Weg auch nur mit Mühe bahnen und erkunden müsse. Daraus ist wohl zu schließen, daß Hrotsvitha sich ihren Stoff nur auf Grund mündlicher Berichte zusammengestellt hat, den sie sich ja wohl auch auf Grund der nahen Beziehungen des Stifts zum Königshause nicht allzu schwer beschaffen konnte. Im übrigen ist das Epos gegenüber der

Schrift Widukinds auch ein ganz selbständiges Werk, hat eine ganz andere Tendenz als jener. Der Mönch ist nur Sachse und Deutscher. Bloß die Ereignisse, die seine Heimat Sachsen betreffen, haben für ihn Bedeutung. Die römische Kirche, ihr Papsttum und das römische Kaisertum waren Dinge, die ihn nur am Rande interessiert haben. Für Hrotsvitha dagegen aber stand das Kaisertum und vor allem die Kirche im Vordergrund, während die vaterländischen Angelegenheiten demgegenüber bei ihr mehr zurücktreten. Ihr ist Otto vor allem der Erneuerer des römischen Reiches, der Nachfolger des Kaisers Augustus und der Schützer und Reformator der damals in Italien ganz in Verfall geratenen Kirche.

Der Prosawidmung an die Äbtissin folgen zwei weitere Vorreden in leoninischen Hexametern an den Herrscher selbst und seinen 967 zum Mitkaiser gekrönten Sohn Otto II. (973-983). In der ersten Vers-Vorrede bittet sie den Kaiser Otto I. um Annahme des kleinen bescheidenen Werkchens und um Verzeihung für alle Fehler, die sich darin eingeschlichen hätten. Sei es doch die erste Arbeit über das Thema. Aber die Dichterin fügt dann mit einem gewissen Selbstgefühl hinzu, daß auch, wenn noch andere Schriften über das Kaiserleben verfaßt werden sollten, ihr eigenes Werk nicht an letzter Stelle stehen werde . . . Sie wünscht dem Kaiser eine segensreiche Regierung, den Ruhm (*decus*), wie ihn einst der Kaiser Augustus (*Octavian*) erlangt habe und schließlich im Himmel ein zweites Kaiserreich („*sceptri decus imperiale secundi*“, v. 34).

Die zweite Vers-Vorrede richtet sich an den Sohn, Otto II. Sie bittet ihn um Vergebung, daß sie es wage, dem jungen Fürsten ihr Schriftlein vorzulegen. Aber er habe selber die Abfassung befohlen. Das ist jedoch wohl kaum ganz richtig. Höchstens die Ergänzung und Erweiterung mag auf die Anregung des Sohnes zurückgehen. Den jungen Kaiser ermahnt die Dichterin, er möge sich bei der Erfüllung seiner Herrscherpflichten den König Salomon, den Sohn Davids, zum Vorbild nehmen, der nicht nur, auf seiner Königsburg sitzend, weise Gesetze erlassen und tiefen Problemen nachgegangen sei:

„*Prudenter legum condens decreta sacrorum*
Ac penetrans animo rerum secreta profundo“; v. 25 f.,

sondern sich auch der Nöte des kleinen Volkes angenommen und das Kind der rechten Mutter zurückgegeben habe:

„*Sed nec conflictum fastidit rite duarum*
Solvere iudicii celeri discrimine recti,
Prolem restitui verae mandans genetrici“; v. 28 ff.

Die Stelle ist von Interesse für die mittelalterliche Auffassung von den Pflichten des Herrscher- und Richteramts. Heute ist das Staatsoberhaupt, der Herrscher oder das Parlament, in erster Linie Gesetzgeber. Es schafft das vom Staate gesetzte Recht, wobei dieses sogar meist als das einzige Recht gilt. So war es im Mittelalter nicht. Nach damaliger Auffassung stammte das Recht nicht von der Staatsgewalt, sondern war durch alten Volksbrauch entstanden und beruhte letztlich auf Gottes Gebot. Der Staat und sein Fürst standen nicht über dem Recht, sondern waren ihm unterworfen, genauso wie der letzte Untertan. Höchstens konnte der Herrscher das Recht auslegen und klarstellen. Aber dafür hatte er das Recht anzuwenden und für seine Durchsetzung im Volke zu sorgen. Der Herrscher war in erste Linie der Richter, an den sich das Volk stets wenden konnte¹.

Königsamt war vor allem Richteramt, wie es einst Salomó gehalten hatte. Ein solcher Salomo soll nun auch der junge Kaiser werden.

Nach diesen Vorreden beginnt die eigentliche Dichtung. Wir dürfen in dieser freilich keine geschichtlich getreue Darstellung erwarten. Sie ist ein höfisches Werk, ein Panegyricus. Sorgfältig wird in dem Epos alles ausgelassen, was dem Herrscherhaus nicht zur Ehre gereicht und bei dem Leser peinliche Empfindungen hervorrufen konnte.

I.

Die Erzählung beginnt in den Versen 1 bis 24 mit der Thronbesteigung des ersten Sachsenkönigs Heinrichs I. (919-936), der das Reich nach dem Tode des Frankenkönigs Konrad I. übernahm. Heinrich war von seinem Vorgänger und einstigen Gegner selbst zum Thronfolger bestimmt worden, weil er als der mächtigste Fürst am ehesten Ruhe und Ordnung wiederherstellen konnte. Die Dichterin versucht sich hier mit einer sprachlichen Erklärung des Sachsennamens. Das harte Sachsenvolk habe seinen Namen vom harten Felsgestein, lat. *saxum*. Natürlich ist diese Ableitung falsch. Aber auch schon der spanische Kirchenschriftsteller Isidor v. Sevilla aus dem 7. Jahrhundert hat die gleiche Ableitung².

¹ Etwas später nach Hrotsvitha sagt Wipo, der Biograph Kaiser Konrads II.:

„Decet regem discere legem
Audiat rex, quod praecipit lex,
Legem servare est regnare.“ (Proverbia)

Über die Rechtsauffassung im Mittelalter vgl. Fritz Kern: *Recht und Verfassung im M. A.*, Basel o. J., und neuestens H. Krause: *Dauer und Vergänglichkeit im mittelalterlichen Recht. Z. R. G. (germ. Abt.) Bd. 75, S. 206 ff.*

² *Etymolog. lib. IX cap. 2. Migne PL. 82 Sp. 338. Saxonum gens . . . Unde et appellatur, quod sit durum . . .*



Hrotsvitha überreicht im Beisein der Äbtissin Gerberg II. Otto dem Großen ihre Werke, Holzschnitt aus der ersten von K. Celtis besorgten Druckausgabe, Nürnberg 1501, vielleicht von Dürer.

Wie im einzelnen die Krone an das Sachsenhaus gekommen ist, darüber läßt sich die Dichterin nicht weiter aus. Sie sagt nur, daß „Rex regum, qui solus regnat in aevum“ es so gefügt habe (siehe dazu Werner Soez: *Translatio imperii* 1958, S. 90/91). Das ist meist ihre einzige Begründung für das Kommen neuer Ereignisse. Den neuen König Heinrich schildert sie als einen trefflichen Fürsten:

„Nam fuit inmitis reprobris, blandus quoque justis
Summo conservans studio legalia jura“; v. 14 ff.

Auch hier wird wieder die richterliche Tätigkeit hervorgehoben. Als Gattin des Königs wird Mathilde genannt, die niemand im Reiche an Tugend übertraf. Aber Hrotsvitha verschweigt uns, daß der König schon vorher einmal mit Hatheburgh, der Tochter des Grafen Erwin v. Merseburg, verheiratet gewesen war und von dieser schon einen Sohn Thancmar gehabt hatte. Doch war diese Ehe auf Verlangen des Königs, wohl auf nicht ganz einwandfreie Weise, gelöst worden. Daher ging man über diese Vorkommnisse damals gern — aber doch etwas verlegen — hinweg.

II.

Anschließend daran erzählt die Dichterin (v. 25 bis 65) von den Kindern des Königspaares, aber nur von den drei Söhnen aus der zweiten Ehe mit Mathilde. An erster Stelle steht hier natürlich der Thronfolger Otto, der spätere Kaiser und König, der wie ein Morgenstern unter seinen Brüdern hervorleuchtete.

„Inter quos primus fulsit ceu lucifer ortus“; v. 33.

Er wird einst die stolze Stadt Rom, die Hauptstadt des Erdkreises, „Romam superbam, caput orbis“, beherrschen. Christus wird ihm zur Seite stehen. Er wird mit dessen Hilfe auch die wilden Völker unterjochen,

„Quae prius ecclesiam laniabant sacratam“; v. 45,

die vorher die heilige Kirche bedrängt hatten. Gedacht ist hier an die späteren Kämpfe gegen Slawen und Ungarn. Der Herrscher war natürlich nicht nur Rechtswahrer, Richter, sondern außerdem auch der oberste Kriegsherr seines Volkes. Kriege zur Abwehr der Heiden und auch zu deren Unterjochung und Bekehrung waren erlaubt, ja geboten.

Dann kommt der zweite Bruder Heinrich, der spätere Herzog von Bayern. Er war auch der Vater der Äbtissin Gerberg II. und bekommt ebenfalls ein Lob für seine Tapferkeit und Kriegserfahrung und dafür,

daß er später gleich einer Mauer von Bayern aus die Feinde, d. h. die Ungarn, erfolgreich abgewehrt hatte. Tatsächlich war aber Heinrich ein ehrsüchtiger, treuloser und grausamer Mann, der seinem königlichen Bruder sehr erhebliche Schwierigkeiten gemacht, mehrfach Aufstände gegen ihn angezettelt, ja ihm sogar nach dem Leben getrachtet hat. Denn er strebte anfangs selbst nach der Krone. Aber von alledem durfte in einem höfischen Gedicht nur so viel gesagt werden, als sich nicht umgehen ließ.

Der dritte Sohn war Brun, der in den geistlichen Stand trat und ein „pastor almae ecclesiae“ wurde. Das Lob, das Hrotsvitha ihm erteilt, ist hier auch am Platze. Als Kind wurde er schon dem liebenden Schoß der Mutter entzogen — „abstractum gremio carae nutricis amando“ — und dem Bischof v. Utrecht zur Erziehung übergeben. Dann wurde er Vorsteher der königlichen Kanzlei seines Bruders und 953 Erzbischof von Köln, zugleich auch Herzog von Lothringen. Er hat viel für Kirche und Reich getan. Er war eine der edelsten Prälatengestalten des Mittelalters. Die Kirche hat ihn heiliggesprochen. Gestorben ist er 965 in Reims, als er in Frankreich innere Streitigkeiten schlichten wollte. Begraben ist er in der Abteikirche St. Pantaleon in Köln, die er gestiftet hatte. Diese Abtei hat auch mancherlei Beziehungen zu Gandersheim unterhalten³.

Nicht erwähnt unser Epos hier die Töchter des Königspaares, die Schwestern Ottos. Die eine, Gerberg, wurde zunächst Gattin des Herzogs Giselbert v. Lothringen, nach dessen Tode Gattin des Königs Ludwig IV. v. Frankreich, die andere, Hedwig, heiratete den Grafen Hugo Francien, den mächtigen Gegenspieler der französischen Krone. Natürlich wird auch der Sohn erster Ehe, Thancmar, nicht genannt und im ganzen Gedicht wohl verschwiegen, daß dieser Halbbruder dem König sehr erhebliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat.

III.

Für den jungen Thronfolger galt es nun, bald eine würdige Gattin zu erwählen (v. 66 bis 124). Otto hatte schon als junger Prinz ein Liebeserlebnis mit einer slawischen Kriegsgefangenen gehabt. Aus dieser Verbindung war ein Sohn hervorgegangen, Wilhelm, der später Erzbischof von Mainz wurde und ein bedeutender Kirchenfürst war. Das Epos erwähnt ihn nicht, wohl aber die Prosa-Vorrede. Wilhelm wird hier als Gönner der Dichterin genannt. Nun also mußte eine legitime

³ Auch eine Abschrift der Dramen Hrotsvitha war in der dortigen Bibliothek. Heute Stadtbibliothek in Köln.

Gattin ausgewählt werden. Der Vater, König Heinrich, schickte daher zur Brautschau eine Gesandtschaft nach England. Dort herrschte in jenen Tagen über Angelsachsen und Mercien König Aethelstan (924-40), der Sohn Königs Aedwardus (Edward). Edward hatte aus verschiedenen Verbindungen zahlreiche Kinder, darunter, neben Arthelstan, noch 4 Töchter: Eadgyfa, Eadhilde, Adiva (Adgiva) und Eadit (Editha). Dem König Aethelstan wird bei diesem Schwesternreichtum die Gesandtschaft aus Deutschland recht willkommen gewesen sein. Er sandte daher alle 4 Mädchen aufs Festland, damit sie dort heirateten. Eadgyfa und Eadhilde kamen nach Frankreich. Die erste heiratete hier König Karl den Einfältigen, Eadhilde den Grafen Hugo von Francien, der später nach ihrem Tode, wie schon erwähnt, Ottos Schwester Hedwig zur zweiten Gattin nahm. Das wissen wir aus anderen Quellen. Die beiden andern Mädchen dagegen kamen nach Deutschland. Sie führte der Bischof von Worchester an den dortigen Königshof nach Quedlinburg. Zwei Jungfrauen wurden dort vorgestellt, damit der junge Thronfolger die Wahl hätte:

„Egregiae binas stirpis mittende puellas
Ut sibi, quam vellet, sponsam licite sociaret“; v. 116 f.

Otto wählte die „Eadit veneranda“. Sie war, was die Dichterin besonders hervorhebt, von edelster Geburt. Ihr Bruder, der König, stammte von einer Konkubine des Vaters, sie aber stammte auch von der Mutter her aus edelstem Geschlecht, zählte sie doch sogar den christlichen Heldenkönig, den heiligen König Oswald, zu ihren Ahnen⁴.

Die Dichterin sagt von der dem Königssohn schon vorher gepriesenen Braut:

„Vornehm durch Geburt, von höchsten Tugenden strahlend,
Von dem erhabenen Stamm der großen Kön'ge geboren,
Deren so heitere Stirn umflossen vom Glanze der Reinheit
Lieh der Königsgestalt gar wunderbar schimmernden Liebreiz.
Und sie selber, erglänzend im Strahl vollendeter Güte,
Hatte daheim sich erworben den Preis von solcher Belobung,
Daß in der Meinung des Volkes einstimmig von ihr man erklärte.
Sie von allen Frau'n, die lebten, sei jetzo die beste“; v. 85 ff.

(Übersetzung von Th. G. Pfund 1859)

⁴ Die Kopfreliquie des heiligen Oswald befindet sich bekanntlich im Dom-schatz zu Hildesheim. Die Verehrung des heiligen Oswald hat sich auch auf dem Festlande weit verbreitet. In Südtirol gilt er besonders als Wetter-heiliger.

Die Hochzeit fand 929 statt. Die junge Fürstin gebär ihrem Gatten einen Sohn Liudolf, der trotz bester Hoffnung doch kein glückliches Schicksal haben sollte⁵.

IV.

Als dann König Heinrich I. im Jahre 936 gestorben war, folgte ihm Otto auf dem Thron. Er wurde König, nicht sein älterer Bruder Thancmar, der Sohn der verstoßenen Hatheburgh. Der neue König wurde (in Aachen) zum Herrscher ausgerufen und gesalbt. Widukind v. Corvey hat in seiner Sachsengeschichte (II, 1) den ganzen Krönungsvorgang im Karlsmünster zu Aachen genau geschildert. Hrotsvitha dagegen berichtet nur kurz von der Acclamation des Volkes und der Salbung:

„Et voto jam respondente popelli
Unguitur in regem, Christo favente, potentem“; v. 130 f.

Eine feste Thronfolgeordnung, etwa Primogenitur, gab es damals noch nicht. Entscheidend war die Abstammung aus dem Königsgelecht, Wahl durch die Vornehmen und vor allem Designation durch den Vorgänger. So hatte Konrad I. seinen Gegner Heinrich I. designiert. Ebenso werden wir noch sehen, daß Otto I. später seinen Sohn Otto II. designieren wird. Wegen dieser etwas unsicheren Ordnung war es sicher Heinrich I. auch nicht allzu schwer gewesen, seinen Sohn Thancmar beiseite zu schieben.

An dieser Stelle preist die Dichterin schon im voraus die segensreiche Regierung ihres Helden. Durch seine Taten habe er den Ruhm aller andern Herrscher verdunkelt:

„Gestorum reges fama praecelleret omnes“; v. 134.

Er sei ein zweiter David geworden. Die Heiden habe er niedergeworfen und so den Frieden der heiligen Kirche gesichert.

V.

Eine Sonderstellung im Reiche hatte schon immer Bayern eingenommen. Herzog Arnulf von Bayern hatte sich unter Heinrich I. sogar zum Gegenkönig aufgeworfen. Auch gegen König Otto hatten sich die Bayern gleich zu Anfang erhoben und konnten nur mit Mühe zur Unterwerfung gebracht werden, wovon uns das Epos freilich nichts

⁵ Ein Erinnerungsstück an die Hochzeit ist der berühmte Gandersheimer Stiftplenary, jetzt auf der Veste Coburg. Er trägt noch die Namen des Königs Aethelstan und der französischen Königin Eadgyfa. — Die Tochter des Paares wird erst später erwähnt v. 421, 444.

berichtet. Um nun in Zukunft solche Schwierigkeiten zu vermeiden, hatte Otto I. seinen Bruder Heinrich mit Arnulfs Tochter Jutta oder Judith verheiratet, damit ihm später einmal das Herzogtum anfalle. Der König suchte, wie wir noch sehen werden, alle Herzogtümer an seine Familie zu bringen. Heinrich wurde auch tatsächlich später Herzog von Bayern. Von seiner Hochzeit berichtet die Dichtung in den Versen 153 bis 169. Freilich wurden damit die bayerischen Fragen doch nicht ganz bereinigt.

VI.

Daran schließt sich dann ein langer Bericht über die schweren Wirren, die Otto I. bald nach seiner Thronbesteigung zu überstehen hatte und die hauptsächlich in seiner eigenen Familie entstanden waren. Die Hoffnung Heinrichs I., daß seine 3 Söhne das väterliche Reich in Einigkeit regieren würden:

„Rexissent regnum concordi pace paternum“; v. 30,

ging leider nicht in Erfüllung. Die Dichterin meint, daß die Völker glücklich gewesen wären, wenn der grimme Klang des Kriegsgetümmels einmal geschwiegen hätte:

„Bellorum certe saevo clangore tacente“; v. 162.

Aber durch die Bosheit des Teufels — „calliditas antiqui inimici“ — sei es anders gekommen. Die Veränderung der Dinge in der Welt beruhen ja nach Hrotsvitha auf der Fügung Gottes, daneben aber auch auf den Einwirkungen Satans, natürlich in ihrem Sinne, soweit Gott es zuläßt.

Die Schilderung der einschlägigen Ereignisse ist im Epos sehr lückenhaft. Die bayerischen Ereignisse werden, wie schon gesagt, gar nicht berührt, ebenso nicht die Einwirkungen auswärtiger Mächte, der Slawen im Osten und der Franzosen im Westen, die den Verlust des lotharingischen Grenzgebiets vom Jahre 925 nicht verschmerzen konnten. Aber auch die innerdeutschen Ereignisse werden nur sehr verkürzt erzählt. Sie müssen daher hier vorerst im Zusammenhang dargestellt werden. Zunächst erhob sich Ottos Halbbruder Thancmar. Er fühlte sich von Otto zurückgesetzt. Ihm schloß sich der Herzog Eberhard von Franken, der Bruder König Konrads I., an. Er stand von Anfang an im Gegensatz zum sächsischen Hause und fühlte sich obendrein von Otto gekränkt. Es gelang den Aufständischen, den Königsbruder Heinrich in Westfalen bei Baduliki (heute Belecke an der Möhne) in ihre Gewalt zu bringen. Aber der König wurde Herr der Lage.

Thangmar wurde in den Kämpfen um die Eresburg (Marsberg an der Diemel) erschlagen (Juli 938). Eberhard unterwarf sich. Er wurde zunächst nach Hildesheim verbannt, dann aber begnadigt und auch als Herzog wieder eingesetzt. Aber er verband sich darauf mit Heinrich, dem Königsbruder, der jetzt den Thron für sich in Anspruch nahm. Offenbar glaubte er größere Rechte auf diesen zu haben, weil er der Erstgeborene war, als der Vater schon die Königswürde innehatte. Nach byzantinischem Staatsrecht aber galt der sog. purpurbgeborene Sohn (porphyrogenitus) als vorberechtigt gegenüber andern früher geborenen Söhnen. Dieser Gedanke hat offenbar bei Heinrich eine Rolle gespielt.

Heinrich versammelte zunächst seine Anhänger in Saalfeld in Thüringen und setzte sich dann in der Saalegegend fest. Eberhard dagegen begab sich nach dem Westen in die Rheingegend, wo sich Giselbert von Lothringen, Ottos und Heinrichs Schwager, der Bewegung anschloß. Man hoffte auf die Unterstützung durch Frankreich, das so die verlorenen lothringischen Gebiete wieder an sich zu bringen dachte. Daher eilte nun Otto auch an den Rhein. Hier gelang es ihm, im März 939 bei Birten unweit Xanten einen großen Sieg über die Aufrührer zu erringen, nachdem er zunächst in der Schlacht in große Gefahr gekommen war. Aber damit war der Kampf noch nicht entschieden. Die Gegner hatten ja Rückhalt an Frankreich. Doch wußte Otto hier durch seinen Schwager, Graf Hugo von Francien, den Gegenspieler der Krone Frankreichs, ein gewisses Gegengewicht zu schaffen. Gleichwohl aber gelang es den Aufständischen doch, bis an den Oberrhein vorzudringen und sich bei Breisach festzusetzen. Otto zog dorthin, hatte jedoch keinen Erfolg, da er mit seinen eigenen Anhängern Schwierigkeiten bekam. Das scheint die Aufständischen veranlaßt zu haben, von Frankreich her mit einem neuen Heer weiter unterhalb bis an den Rhein vorzustoßen. Sie überschritten den Strom und drangen bis nach Innerdeutschland vor. Als die Empörer zurückgingen und bei Andernach den Fluß wieder überschreiten wollten, wurden sie am 2. Oktober 939 von Otto und seinen Verbündeten, Herzog Hermann von Schwaben, Graf Udo von der Wetterau und Graf Conrad Kurzbold vom Niederlahngau, alles Franken und sogar Vettern des Herzogs Eberhard, angegriffen. Der König erfocht einen großen Sieg. Herzog Eberhard fiel im Kampfe. Giselbert ertrank in den Fluten. Heinrich floh nach Frankreich zu seinem Verbündeten, König Ludwig IV. Auch die Witwe Giselberts, Ottos Schwester Gerberg, ging dort hin und wurde nun die Gattin des Franzosenkönigs.

Von Frankreich hatte also dem König große Gefahr gedroht. Der westliche Nachbar konnte immer noch nicht den Verlust Lothringens

vergessen. Daher ging Otto 940 in das westliche Nachbarkönigreich, um die dortigen Verhältnisse, vor allem das Verhältnis zwischen König Ludwig und dem Grafen Hugo, jetzt beide Schwäger Ottos, so zu ordnen, daß für Deutschland vom Westen keine Gefahr mehr drohte. Es gelang das aber erst 950.

Heinrich hatte sich nach der Schlacht von Andernach wieder einmal unterworfen und auch jetzt wieder Gnade gefunden. Aber trotzdem plante er mit seinen Anhängern für Frühjahr 941 die Ermordung Ottos in Quedlinburg. Der Plan wurde entdeckt und vereitelt. Aber gleichwohl wurde Heinrich nur in Haft genommen und auf die Pfalz Ingelheim a. Rhein gebracht. Es gelang ihm hier zu entweichen. Als König Otto dann 941 in Frankfurt a. M. das Weihnachtsfest feierte, erschien der Bruder im Büßergewand im Dom der Stadt und warf sich dem Herrscher zu Füßen, nochmals um Verzeihung bittend. Auch diesmal wurde ihm vergeben. Otto konnte sehr hart sein, aber gegen seine Familie war er immer milde und gnädig, trotz schlechter Erfahrungen, die er oft machte. Aber hier war Heinrichs Reue einmal echt. Seitdem hat er dem königlichen Bruder dauernd die Treue gehalten, freilich nun dafür seinen Intrigen andere Richtungen gegeben.

Diese reiche Folge von Ereignissen hat Hrotsvitha in den Versen 163 bis 371 geschildert, freilich, wie schon betont, in sehr abgekürzter Weise. Sie hat es vielleicht nicht genauer gewußt oder aber nicht mehr sagen wollen, um das Königshaus, namentlich Heinrich, den Vater ihrer Äbtissin, zu schonen. Sie selbst sagt einmal, es sei nicht am Platze gewesen, daß sie als Klosterfrau alle diese Kriegsergebnisse so ausführlich schildere:

Sed nec hoc fragilis fas esse reor mulieris
Inter coenobii positae secreta quieti,
Ut bellum dictet, quod nec cognoscere debet. v. 243 ff.

Den Aufstand des Thancmar, dessen Kämpfe und Tod in der Eresburg erwähnt sie gar nicht. Nach ihr hat Eberhard allein den Königsbruder Heinrich in Belecke gefangen genommen. Während dieser offenbar der Hauptträger der ganzen Aufstandsbewegung gewesen war, hat er sich nach unserem Epos nur gezwungen (*vi coactus* v. 224) dieser angeschlossen. Dann zieht sie die Kämpfe bei Birten, bei Breisach und Andernach in eine einzige Schlacht zusammen. Sie schildert die Not des Königs bei Birten, wie er durch den breiten Strom von seinem Hauptheer abgeschnitten seinen Mannen nur durch sein Gebet hätte helfen können. Er sei des Glaubens gewesen, Gott habe ihm den Schicksalsschlag als Strafe für seine eigenen Sünden geschickt und habe daher gefleht, Gott möge doch seine eigenen Missetaten nicht an

seinen treuen Helfern rächen. Da sei ihm denn auch der Sieg beschieden worden. Dann berichtet Hrotsvitha über die Schwierigkeiten Ottos vor Breisach, ohne aber die Stadt zu nennen. Endlich schildert sie Episoden aus der Schlacht bei Andernach, in der Graf Udo v. d. Wetterau die Kämpfe zugunsten Ottos entschieden habe. Der Tod Eberhards und Giselberts werden erwähnt. So war nun für Otto der Sieg errungen. Aber der König bewährte sich auch hier als Christ. In die Siegesfreude mischte sich die Trauer um die vielen Toten, die der Sieg gekostet hatte:

„Haut gaudens inimicorum de morte suarum ,
Sed plus tantorum maerens de caede virorum
Sumpsit non modicum, Davidis more, lamentum,
Qui super occisum doluit regem pie Saulum“; v. 293 ff.

Ottos Züge nach Frankreich werden übergangen. Dann wird der Mordanschlag von Quedlinburg von 941 erwähnt und die Szene ausführlich geschildert, in der Heinrich Weihnachten 941 im Dom zu Frankfurt um die Gnade des Königs bat und auch Verzeihung erhielt. Es ist wohl die schönste Stelle der ganzen Dichtung, die in der trefflichen Übersetzung des Schweizers Dorer (1857) wiedergegeben werden möge:

„Dem erhebenen Bruder des Königs,
Heinrich, rührte das Herz mit heimlicher Huld der Erlöser,
Und er erwog bei sich und erkannte mit innigen Schmerzen,
Was er gegen die Pflicht im Wechsel der Zeiten verbrochen,
Öfters beweinte er jetzt mit bitteren, reichlichen Tränen,
Daß er, von Bösen berührt, arglockenden Schmeichlern gehorchte,
Die ihm listigen Sinns mit heuchelnden Worten verführten.
Aber obwohl sein Herz von den Qualen der Reue verzehrt ward,
Wagte er dennoch nicht vor die Augen des Königs zu treten,
Doch in der Ferne ergriff den Betrübten der glühenden Reue
Leiden; er wünschte sich stets das süße Geschenk der Verzeihung.
Endlich bewältigte ihn die Gefühle der siegenden Liebe;
Mutig verachtete er die schreckenden Qualen der Strafe.
Heimlich pilgerte er im Schutze des nächtlichen Dunkels
Bis in die Königstadt, wo würdig des ewigen Herrschers
Hehre Geburt mit festlichem Pomp der König in frommer
Weise zu feiern begann. Den Schmuck kostbarer Gewande
Legte der Büßende ab, und hüllte in ärmliche Tracht sich.
Während der Heiligen Nacht ehrwürdige Hymnen erschallen,
Schreitet der Fürst in die Hallen des Domes mit entkleideten Füßen,
Aber er bebt jetzt nicht vor dem Grimme des eisigen Winters,
Sondern er beugt sein Haupt und wirft sich vor dem geweihten
Altar nieder; er legt auf die frostige Erde die Glieder.

Schmerzliche Sehnsucht glüht in seiner beklommenen Seele.
 Innigst wünschte er sich das süße Geschenk der Verzeihung.
 Als es der König erfuhr, empfand er innigstes Mitleid;
 Und er gedachte zumal der geheiligten, festlichen Stunden,
 Da voreinst mit Gesang des Himmels Bewohner der Erde
 Frieden verließen und froh den König des Himmels begrüßten,
 Welcher die Welt vom drohenden Tode zu befreien bestimmt war.
 Otto ehrte die Zeit der geheiligten Stunden des Friedens:
 Innigst trauerte er und beklagte den reuigen Bruder,
 Gütigst gewährte er ihm das Geschenk liebevoller Verzeihung.

v. 336 bis 372.⁶

In den vorstehenden Versen hat die Dichterin das Ideal eines wirklich christlichen Herrschers zu zeichnen versucht. Freilich war die Verzeihung für den damaligen Menschen leichter als heute, da bei aller Missetat der Mensch nach damaligem Glauben doch nur ein Opfer der Verführung Satans („calliditas antiqui inimicis“) war. Nachdem die Tat vergeben war, konnte Heinrich (948) auch den freigewordenen Herzogstuhl in Bayern besteigen und dort eine Nebenlinie gründen.

VII.

Das Folgende (v. 395 bis 415) handelt dann von dem Tode der Königin Editha († 946). Ihr Heimgang bereitete, wie die Dichterin sagt, dem Volke tiefen Schmerz. Aber der hehren Fürstin wird sicher, so meint sie, der Herr die ewigen Freuden gewähren, die sie verdient hat:

Cui licet a Christo requiem sine fine perennem
 Necnon laetitiam iustis retro reparatam
 Praestari citius jam non dubitaverit ullus. v. 405 f.

Im Anschluß daran nennt die Dichtung jetzt die beiden Kinder der verewigten Königin (v. 418 bis 466), Liudolf und Liutgarda. Den Sohn schildert Hrotsvitha als einen trefflichen Jüngling, den der Vater dann auch zu hohen Ehren erhoben habe. Aber auch bei ihm erlebte Otto später arge Enttäuschung, die allerdings vom Könige wohl jedenfalls zum Teil selbst verschuldet war. — Liudolf heiratete später Ida, die Tochter des getreuen Schwabenherzogs Herrmann und wurde

⁶ Ein anderer Schweizer, Konrad Ferdinand Meyer, hat die Szene im Dom von Frankfurt nochmals in seiner Ballade: Der gleitende Purpur geschildert. Es ist eigentlich auffällig, daß in der Neuzeit die Dichtungen der Hrotsvitha im Auslande vielmehr Beachtung gefunden haben als in ihrer Heimat, in Frankreich, England und besonders in der Schweiz. Das hängt vielleicht mit dem späten Glaubenswechsel in Niedersachsen zusammen. Seitdem fand hier die mittelalterliche Kultur und Geschichte nur noch wenig Beachtung.

dann auch selbst Herzog von Schwaben. Auf diese Weise kam ein zweites Herzogtum an die Sachsen. Als dann aber Otto eine zweite Ehe einging und dann wohl auf Betreiben Herzog Heinrichs der junge Liudolf zurückgesetzt wurde, wie einst König Heinrich seinen Sohn Thancmar zurückgesetzt hatte, kam es zu schweren Konflikten. Liutgarda heiratete Conrad den Roten, der nach dem Tode Giselberts (940) Herzog von Lothringen wurde. Er wurde der Stammvater des späteren salischen Kaiserhauses. Durch Conrads Heirat war so das dritte Herzogtum an das Könighaus gekommen.

VIII.

Dann zwang die Lage in Italien den König, in die Verhältnisse jenseits der Alpen einzugreifen. Die Dinge lagen dort sehr verworren. Die Karolinger waren dort Kaiser gewesen. Aber seit dem Tode Arnulfs v. Kärnten († 899) hatten die Deutschen das italienische Land völlig sich selbst überlassen. Wohl hatte dort kurze Zeit Markgraf Berengar einmal etwas Ordnung geschaffen. Er war sogar von 915 bis 924 Kaiser gewesen. Aber dann hatten die chaotischen Verhältnisse wieder angefangen. Auch die Kirche war völlig in Verfall geraten, das Papsttum, ein Spielball der großen römischen Adelsgeschlechter, vor allem der tatkräftigen Weiber dieser Häuser. Der Kardinal Caesar Baronius, der Kirchenhistoriker der Zeit der Gegenreformation, sprach von einer Hurenherrschaft („meretricum imperium“) in Rom und meint, daß es fast den Anschein gehabt hätte, als wenn Gott seine Kirche ganz verlassen hätte, „num Deus derelinquisset Ecclesiam suam“⁷.

In Oberitalien, in der Lombardei, stritten sich zwei burgundische Fürsten um die Herrschaft, König Rudolf II. von Hochburgund aus dem Hause der Welfen, verheiratet mit Berta, Tochter des Schwabenherzogs Burchard, und Markgraf Hugo von Vienne. Hugo behauptete das Feld; und als Rudolf 937 gestorben war, heiratete er dessen Witwe Berta, die von König Rudolf einen Sohn Conrad und eine Tochter Adelheid hatte. Hugo hatte aber nach Rudolfs Tod noch einen andern Gegner, den Markgrafen Berengar von Friaul, dessen Großvater von mütterlicher Seite, Berengar I., bis zu seiner Ermordung 924 sogar Kaiser in Italien gewesen war. Berengar II., der Enkel, unterlag zunächst und flüchtete samt seiner sehr tatkräftigen Gattin Willa v. Tusciens nach Deutschland unter den Schutz Ottos. Aber einige Jahre

⁷ *Annales eccles.* Tom X S. 650 a. a. 908. Die Grundlage für eine solche Auffassung waren die Schriften des recht gehässigen und klatschsüchtigen Bischofs Liutprand v. Cremona. Die neuere Forschung denkt doch etwas maßvoller über diese Dinge; s. Haller, *Das Papsttum*, Bd. 2, 1951, S. 554.

später, 945, kehrte er nach Italien zurück, und es gelang ihm nun, Hugo zu verdrängen. Als dieser dann 948 verstorben war, konnte zwar dessen Sohn Lothar den Thron besteigen; aber dieser war doch nur ein Schattenkönig unter der Oberhoheit Berengars. Auch starb er schon 950. Er hinterließ nur eine Witwe, die obengenannte Adelheid, die Tochter König Rudolfs II.

Nun glaubte Berengar seine Zeit gekommen. Er ließ sich selbst zum König der Lombardei erheben und schob die Rechte der Witwe beiseite. Ja, er beraubte sie sogar aller Werte und sperrte sie in eine feste Burg, wahrscheinlich die Burg Garda am gleichnamigen See. Damit setzt dann die Dichterin ihre Erzählung (v. 467 ff.) fort. König Lothar war tot und hatte sein Reich seiner Gattin Adelheid überlassen:

„Italiae regnum linquens merito retinendum
Summae reginae“; v. 469 f.

Adelheid — Aethelheita — hieß sie würdig nach der edlen Herkunft der Eltern. Gegen sie erhob sich voll Haß Berengar. Er wollte das Reich seines Vaters wieder gewinnen. Hrotsvitha hielt Berengar II. für einen Sohn Berengars I., des Kaisers. Aber dieser war nur, durch seine Mutter, dessen Enkel. Dann wird weiter berichtet, daß Berengar II. die Adelheid beraubt und sie in die Kerkerwände einer festen Burg eingeschlossen habe, streng bewacht von einem Grafen und einer großen Wächterschar. Aber, so fährt das Epos fort, wie einst St. Petrus aus dem Kerker des Herodes gerettet wurde (Apg 5, 17 ff.), so sei auch hier der Fürstin Hilfe zuteil geworden. Ihr Anhänger, der Bischof Adelhard von Reggio, habe ihr in seiner Stadt ein sicheres Asyl angeboten. Wie der Bote zu ihr gekommen war, sagt die Dichterin nicht. Aber er hat jedenfalls seine Botschaft ausgerichtet. Doch die Fürstin wußte zunächst nicht, wie sie aus den festen Mauern entkommen sollte. Da aber beschloß sie mit den beiden Getreuen, die man ihr gelassen hatte, einem Mädchen und einem Kaplan, unter der Burgmauer hindurch einen Gang zu graben, um durch diesen zu entweichen. In mühseliger Arbeit gelang das Werk. Dann entwich die Königin mit ihren Begleitern in nächtlicher Stille. Vorsichtig machten sich die drei auf den Weg. Sie wanderten nur in der Nacht. Am Tage verbargen sie sich in Höhlen, Wäldern und in den Furchen des reifenden Getreides:

„Sed mox ut scissis cessit nox furva tenebris
Atque polus radiis coepit pallescere solis
Abscondens in secretis se cautius antris
Nunc vagat in silvis, latitat nunc denique sulcis
Inter maturas cereris crescentis aristas“; v. 550 ff.

So kamen sie langsam vorwärts. Aber Berengar schäumte vor Wut. Er sandte seine Häscher aus, um die Flüchtlinge wieder einzufangen. Die Schergen mußten sogar mit ihren Lanzen die Getreidefelder durchsuchen. Aber mit Christi Hilfe gelang die Flucht. Der Bischof brachte Adelheid auf einer Burg in Sicherheit. Es soll die später so berühmt gewordene Burg Canossa gewesen sein. Diese Stelle ist eine nicht unbedeutende Geschichtsquelle. Sie wird ergänzt durch cap. 5 der Vita der Adelheid des Abts Odilo v. Cluny.

IX.

In Deutschland blieben diese Dinge nicht unbeachtet. Freilich hatte Otto dem Berengar geholfen und ihm Asyl gewährt. Aber nun beschloß der König, doch nach Italien zu ziehen, um hier die Rechte des Reiches auf das Land jenseits der Alpen wieder geltend zu machen, auch um sich um die Hand der Adelheid zu bewerben und so seine Ansprüche auf die Lombardei noch besser zu begründen. Nach unserer Dichterin sandte er zunächst seinen Sohn Liudolf dorthin, der einen leichten Sieg davongetragen habe.

„Mox redit, clarum referens sine marte triumphum“; v. 614.

Aber so war es in Wirklichkeit nicht. Der Königssohn ist 951 ohne Geheiß auf eigene Faust über die Alpen gegangen, um die alten Beziehungen seines Herzogtums Schwaben nun auch politisch auszuwerten. Doch er hatte keinen Erfolg. Offenbar hatte ihm sein Oheim, der immer noch intrigante Heinrich von Bayern, entgegen gearbeitet, der selbst Ansprüche auf den östlichen Teil von Oberitalien erhob, um sein bayrisches Reich bis an die Adria auszudehnen.

Dann ging der König, „rex famosus noster, virtute superbus“, noch im gleichen Jahr selbst über die Alpen (Sept. 951). Berengar wagte es nicht, sich zum Kampfe zu stellen, sondern floh in eine feste Burg („castello protinus apto“), wahrscheinlich San Leo bei San Marino unweit von Rimini. Der König konnte daher unbehindert in Pavia einziehen und sich dort zum König der Lombarden krönen lassen. Dann sandte er eine Werbung an Adelheid, um sie zur zweiten Gattin zu gewinnen. Als sie seine Werbung nicht abschlug, ließ er sie, so berichtet Hrotsvitha, durch seinen Bruder Heinrich feierlich einholen. Im Februar 952 fand in Pavia die Hochzeit statt.

Elegitur sui consors dignissima regni. v. 665.

Otto hat nun im Anschluß an die Hochzeit die Absicht gehabt, weiter nach Rom zu ziehen, um sich dort die seit langen Jahren verwaiste

Kaiserkrone zu holen. Das Epos berichtet freilich davon nichts. Aber Otto unterließ damals noch den Zug, weil ihm der damalige Gewalthaber der Ewigen Stadt, Alberich II., zu mächtig erschien, um ihm gegenüber seine Wünsche durchsetzen zu können. Es wurde schon erwähnt, daß in dieser Zeit die römischen Adelsgeschlechter, namentlich deren sehr tatkräftigen und wohl auch sehr sittenlosen Frauen, die Heilige Stadt und Kirche völlig beherrschten. Zu diesen Frauen gehörte namentlich Theodora, die Gattin des Senators Theophylakt. Ihre Tochter Marozia hatte Verbindungen mit zahlreichen Männern. Aus ihrer Ehe mit Alberich I. v. Spoleto u. Camerino hatte sie einen Sohn Alberich II., der, die Mutter beiseite drängend, sich zum Herrscher von Rom aufgeschwungen hatte und dann die Stadt als Patricius und Senator omnium Romanorum kraftvoll regierte. Er trat daher auch Otto entgegen, da er die Herrschaft allein behalten wollte⁸.

Otto gab unter diesen Umständen seinen Romzug auf. Er zog mit der neuen Gattin in die Heimat zurück. Die Dichterin berichtet, daß der König seinen Sohn Liudolf vorausgeschickt habe. Tatsächlich ist aber der Sohn eigenmächtig ins Vaterland zurückgekehrt. Hrotsvitha erzählt dann noch, daß der König seinen Bruder Heinrich und den Schwiegersohn Conrad v. Lothringen als seine Vertreter in der Lombardei zurückgelassen hätte. Aber das ist auch nicht richtig. Conrad allein blieb in Italien. Jedoch war er der dortigen Lage nicht gewachsen. Er ließ sich von Berengar gewinnen und brachte ihn und dessen Sohn Adalbert nach Deutschland zu König Otto. Nach langem Zögern gewährte Otto auf einem Reichstag von Augsburg, am 7. August 952, Gnade und setzte ihn sogar als Unterkönig in Italien wieder ein, aber wie Hrotsvitha richtig sagt:

„Sed ceu subjectus iussis esset studiosus“; v. 707.

Aber Berengar mußte das östliche Oberitalien, Verona, Friaul und Istrien, an Heinrich v. Bayern abtreten. So kamen diese Gebiete damals zu Deutschland und sind es mit gewissen Schwankungen bis in unsere Tage geblieben. Im Norden unseres Vaterlandes hat man auf diese Länder keinen Wert gelegt, bis schließlich 1918 die Italiener am Brenner saßen und Südtirol unterdrückten.

⁸ Marozia hatte auch noch Verbindung zu Papst Sergius III. (904-911) gehabt, aus der der Papst Johann XI. (931-955) hervorgegangen war. Man kann es verstehen, daß auf Grund dieser oben schon berührten Verhältnisse später die Sage von einer Päpstin Johanna entstehen konnte, die im Mittelalter fest geglaubt wurde, bis dann erst die Neuzeit ihre Unrichtigkeit nachwies. Johanna wurde als Nachfolgerin Leos IV. († 855) angesetzt.

Aber Berengar erfüllte seine Pflichten nicht. Rücksichtslos legte er seinem Volke noch schwerere Lasten („*graviora juga*“) auf. Beschwerden wies er höhnisch zurück. Die Schuld daran trage der deutsche König selbst, da er von diesem sein Land so teuer habe zurückkaufen müssen (von 715 bis 720). Hatte er doch einen großen Teil an Heinrich von Bayern abtreten müssen. Da empfand Otto tiefes Mitleid mit dem Volke: „*Corde super populi damnis maerens miserandi*“; v. 723. Er beschloß daher erneut nach Italien zu ziehen. Aber die Verhältnisse in der Heimat hinderten ihn zunächst daran.

X.

Die nun folgenden Ereignisse sind in der Handschrift sehr mangelhaft überliefert. Denn es fehlen die Verse 752 bis 1140. Das erste Ereignis, das hier in Frage kommt, war der Aufstand des Königssohnes Liudolf gegen den eigenen Vater. Liudolf war erbittert durch die Gegnerschaft seines Oheims Heinrich, durch die Politik der neuen Königin Adelheid und durch die Besorgnis, daß er durch die Machenschaften Heinrichs und der Adelheid um die ihm schon bestimmte Thronfolge im Reiche kommen würde:

„*Quod post non uti donis deberet honoris
Condigni, sed forte locum subire secundum*“; v. 746 f.

Daher erhob er sich gegen den König. Insoweit sind die Verse des Epos erhalten.

Dann kommt die große Lücke. Hier wird zunächst die weitere Geschichte dieses Aufstandes erzählt worden sein. Liudolf, der tatsächlich ein edler Mensch gewesen sein muß, fand viele Sympathien im Lande. Auch sein Schwager, Conrad der Rote von Lothringen, und viele andere schlossen sich ihm an. Die Lage für den König und den jetzt zu ihm haltenden Bruder Heinrich war zeitweise sehr bedrohlich, zumal sich an der Ostgrenze des Reiches die Ungarn wieder rührten. Aber schließlich behielt der König doch die Oberhand. Sowohl Liudolf wie Conrad mußte sich unterwerfen. Sie wurden zwar wieder in Gnaden aufgenommen; doch verloren sie ihre Herzogtümer Schwaben und Lothringen. Schwaben kam an den einheimischen Herzog Burchard III, den Gatten einer Tochter Herzog Heinrichs v. Bayern, namens Hadwig, der Herrin auf dem Hohentwiel, die wir von Scheffels Ekkehard her kennen. Sie war auch die Schwester der Äbtissin Gerberg II. Das Herzogtum Lothringen bekam Ottos Bruder Brun, der Erzbischof von Köln.

Nach Beilegung der inneren Unruhen kam es dann zu sehr schweren Angriffen der Ungarn auf Deutschland. Sie führten zu der berühmten Lechfeldschlacht vom Laurentiustage (10. August) 955, dem gewaltigen Siege Ottos, der den Ungarneinfällen für alle Zeiten ein Ende machte. Der Sieg war zum erheblichen Teil Conrad dem Roten zu verdanken, der dabei den Heldentod fand. Liudolf hatte sich noch immer grollend fern gehalten. Herzog Heinrich lag damals krank darnieder und starb noch im gleichen Jahre 955. Dann eilte König Otto nach Norden und besiegte im September 955 an der Recknitz in Mecklenburg die Slawen. An dieser Schlacht nahm auch Liudolf tapfer teil, so sich mit dem Vater gänzlich versöhnend. In diese Zeit fällt auch die für Niedersachsen bedeutsame Betrauung der Billunger mit dem Herzogsamt von Sachsen, desgleichen die Anbahnung von Beziehungen König Ottos mit dem Kalifen Abderrhaman III. von Cordova in Spanien⁹.

Was Hrotsvitha von allen den genannten Ereignissen in den fehlenden Versen gebracht hat, müssen wir dahingestellt bleiben lassen.

XI.

Die nächsten, wieder erhaltenen Verse handeln von den späteren Ereignissen in Italien. Nachdem die Ordnung in Deutschland wieder hergestellt war, mußte sich Otto wieder nach Italien wenden. Er sandte zunächst seinen Sohn Liudolf mit einem Heere dorthin. Er hatte diesem Italien als Unterkönigreich zugedacht, wie er es vorher dem Berengar bestimmt hatte. Aber dieser hatte ja das in ihn gesetzte Vertrauen arg mißbraucht. Liudolf besiegte auch Berengar und konnte das schon verlorene Pavia wieder in Besitz nehmen. Otto, der Vater, so erzählt die Dichterin, habe darauf an den Sohn einen Brief geschrieben, in dem es heißt: In alle Ewigkeit Ehre dem Allmächtigen, der Dir so viel Glück gegeben hat. Dank auch Dir, lieber Sohn, der Du Dich so getreu erwiesen hast. Keine geringere Beweise Deiner Treue hast Du mir gegeben, indem Du mir berichtet hast, wie durch Deine Arbeit das Reich vermehrt worden ist. Dankbar nehme ich an, was Du getan hast, und gebe Dir dafür gnädig den Auftrag, das Land, das Du meiner Herrschaft unterworfen hast, in meinem Namen zu regieren. Halte, Geliebter, das Volk, das Du siegreich unterworfen hast, in Eid und Pflicht. v. 1145 ff. Doch Liudolf führte seinen Auftrag nicht zu Ende. Bezwingen von der

⁹ Diese spanische Angelegenheit hat offenbar Hrotsvitha Veranlassung gegeben, ihre sehr interessante Pelagiuslegende zu schreiben, die ich hoffentlich in diesen Heften auch noch einmal bringen kann.

Sehnsucht nach Weib und Kind, wie es im Epos heißt, kehrte er nach Deutschland zurück:

*Conjugis et carae dulci devictus amore
Ac prolis geminae longe pos terga relictæ. v. 1167.*

Doch auf der Heimfahrt starb er am 6. September 957. Er hinterließ zwei Kinder, einen Sohn Otto, der später wieder Herzog v. Schwaben wurde, und eine Tochter Mathilde, die in den geistlichen Stand trat. Dann folgt wieder eine Lücke von Vers 1185 bis 1478. In ihr wird der zweite Italienzug Ottos von 961 bis 965 erzählt gewesen sein. Der Herr von Rom, Princeps Alberich II., war 954 gestorben. Ihm folgte als weltlicher Herr der Ewigen Stadt sein Sohn Octavian. 955 bestieg dieser auch den päpstlichen Stuhl als Johann XII. Er war der erste Papst, der bei seiner Thronbesteigung den Namen wechselte. Johann XII. war eine ganz unwürdige Persönlichkeit. Er war auch gar nicht fähig, sein geistliches und weltliches Amt zusammen zu verwalten. Als nun der König nach dem Abzug Liudolfs Italien wieder verlassen hatte, erhob sich die Partei Berengars wider ihr Haupt. Dadurch geriet der Papst in schwere Bedrängnis. In seiner Not wandte er sich daher nun an den deutschen König Otto und stellte ihm dabei auch die Kaiserkrönung in Aussicht. Otto nahm diese Gelegenheit war und zog 961 wieder über die Alpen. Am 31. Januar 962 traf er in Rom ein und wurde dann am 12. Februar 963 in St. Peter gekrönt. Damit war das seit dem Tode Berengars I. (924), also seit 37 Jahren, verwaiste Kaisertum erneuert, daß dann bis 1806 mit der deutschen Krone verbunden blieb. Am folgenden Tage, dem 13. Februar, erließ er dann ein Privileg, durch das er die Verhältnisse des Kirchenstaates und auch die Beziehungen von Kaiser und Papsttum ordnete. Die weltliche Herrschaft des Kirchenstaates wurde dem Papst wieder überlassen. Aber unter der Oberhoheit des Reiches. Der Kaiser hatte insbesondere die oberste Gerichtsbarkeit in der Ewigen Stadt. Der Kaiser behielt sich ferner die Bestätigung der Papstwahl vor, und der Erwählte mußte dem Kaiser auch einen Treueid leisten. Das war der Inhalt des sog. Ottonianums¹⁰.

Am nächsten Tage, dem 14. Februar, verließ Otto Rom wieder und ging nach Oberitalien zurück.

Auf dieser Italienfahrt hatte auch Adelheid den Gatten begleitet. In Rom wurde sie mit dem Gemahl gleichzeitig zur Kaiserin gekrönt. Die betr. Verse sind erhalten:

*Ornatus sed majoris suscepit honoris
Augusto summo pariter mox conbenedicta. v. 1481.*

¹⁰ MGH Const. I. No. 12.

Damit sollte wohl eigentlich das Epos abschließen. Aber Hrotsvitha hat dann doch noch — vielleicht auf Wunsch des Sohnes der Adelheid, Ottos II. — einige Verse hinzugefügt.

Sie berichtet dort zunächst noch von weiteren Kämpfen gegen Berengar und seinen Anhang. Deren Meerburgen — *constructa locis castella marinis* — habe der Kaiser erobert. Es handelt sich dabei um die schon erwähnte Burg San Leo bei Rimini, unweit von San Marino. Berengar und seine Gemahlin Willa hätten in *exilium*, ins Elend gehen müssen. Die Eroberung von San Leo geschah Ende 963. Berengar wurde nach Deutschland verbannt und ist 966 in Bamberg gestorben. Willa trat in ein Kloster. Aber die Söhne setzen den Widerstand gegen den Kaiser fort.

Inzwischen hatten sich aber auch die Beziehungen zum Papst sehr zugespitzt. Er hatte gegen Otto intrigiert, wohl enttäuscht durch die Auswirkungen des Ottonianums. Da griff Otto ein. Nun hatte er auch auf einmal Bedenken wegen der sehr schlimmen sittlichen Aufführung Johanns XII., dessen Salbung er vorher entgegengenommen hatte. Er zog nach Rom. Er mußte diesmal die Stadt im Kampfe nehmen und betrieb die Absetzung des unwürdigen Oberhirten:

Qualiter et recti compunctus acumine zeli
Summum pontificem, quaedam perversa patrantem
Eius nec monitis dignantem cedere crebris,
Sedis apostolicae fraudari fecit honore
Constituens alium rectoris nomine dignum. v. 1494.

Tatsächlich wurde die Absetzung Johanns XII. und die Neuwahl einer Synode, freilich unter dem Vorsitz des Kaisers, vollzogen. Doch Hrotsvitha erwähnt die Synode nicht. Sie läßt den Kaiser allein handeln. Aber auch mit der Synode war der Vorgang wohl nicht ganz kanonisch. Vor allem war es kaum zulässig, einen Papst abzusetzen. Jedoch dabei fand man zunächst nichts, und es entsprach auch wohl der Ansicht weiter kirchlicher Kreise der Zeit. Der Kaiser war ja nicht nur *advocatus ecclesiae*. Er galt auch wohl als *vicarius Christi* (Wipo Vita Cuonradi cap. 3), der volle Verfügung über die Kirche und ihre Ämter hatte. Wie schon früher regelmäßig, mußte die Papstwahl vom Kaiser bestätigt werden. Auch hatten die Päpste dem Kaiser den Treueid zu leisten. Erst kurz vorher hatte das erwähnte Ottonianum dies erneut bestimmt. Zudem stand es mit Johann XII. so, daß hier unbedingt Wandel geschaffen werden mußte. Nicht ganz zu unrecht sagt Gregorovius in seiner Geschichte der Stadt Rom: „Aber die Welt erträgt rechtlicher die Verstöße gegen kanonische Formen eher, als die gegen die Würde der Menschheit.“ So schlimm standen die Dinge damals. Nachfol-

ger Johannis wurde der Römer Leo VIII. Dann aber, als Otto Rom wieder verlassen hatte, erlangten die Bedenken gegen das Verfahren der Synode die Oberhand. Johann XII. kam wieder zur Macht. Leo mußte weichen. Als dann 964 Johann — unter sehr bedenklichen Umständen — gestorben war, gab man ihm in Benedikt V. einen Nachfolger, den dann aber der Kaiser wieder nicht anerkannt und nach dem fernen Hamburg verbannte, wo der Papst dann auch 966 schon gestorben ist. Doch ist sein Grab in der Hansestadt nicht mehr vorhanden.

Weiter erwähnt Hrotsvitha noch die römische Kaiserkrönung Ottos II. Nachdem Liudolf, der ursprünglich designierte Thronfolger, 957 verstorben war, stand nun die Thronfolge für den aus der Ehe mit Adelheid stammenden, 955 geborenen Otto II. offen. Der Vater hatte dann ihn designiert und schon 961 in Aachen zum König krönen lassen, als er, wie Hrotsvitha sagt, noch an der Brust der Amme lag — *nutricis ab ubere regem* —. v. 1503. Nun ließ ihn der Vater auf dem dritten Italienzuge am Weihnachtstage 967 auch zum Mitkaiser erheben:

Ad fasces augustalie provexit honoris, v. 1504.

Nun aber macht Hrotsvitha endgültig mit ihrer Erzählung ein Ende mit den Worten:

*Ultra non tendo, finem provide pono,
Post haec incepto ne succumbam, male victa, v. 1510.*

Sie fürchtet, daß ihr sonst Fehler unterlaufen würden. Sie fügt aber noch ein Gebet an, daß Gott die beiden Kaiser beschirmen und sie noch lange als Schirmer (*custodes*) der Kirche erhalten möge. Von den weiteren Ereignissen aus dem Kaiserleben, von den Kämpfen in Unteritalien, der Ehe des jungen Ottos II. mit der Griechin Theophanu, von der Ordnung der Dinge an der Ostgrenze und von dem frommen, von Widukind von Corvey so ergreifend geschilderten Heimgang des großen Herrschers in Memleben (7. Mai 973) erfahren wir aus der Dichtung nichts mehr. Wir wissen auch nicht, inwieweit Hrotsvitha das alles noch erlebt hat. Ihr Todesdatum ist unbekannt.

Das Epos ist, wie schon angedeutet, keine genaue historische Quelle. Sie ist ein aus begeistertem Herzen geschriebenes Heldenlied, fast eine Art von Legendendichtung nach Art der Heiligenlegenden. Sie läßt aber erkennen, wie man damals, besonders in kirchlichen Kreisen, den Kaiser einschätzte.